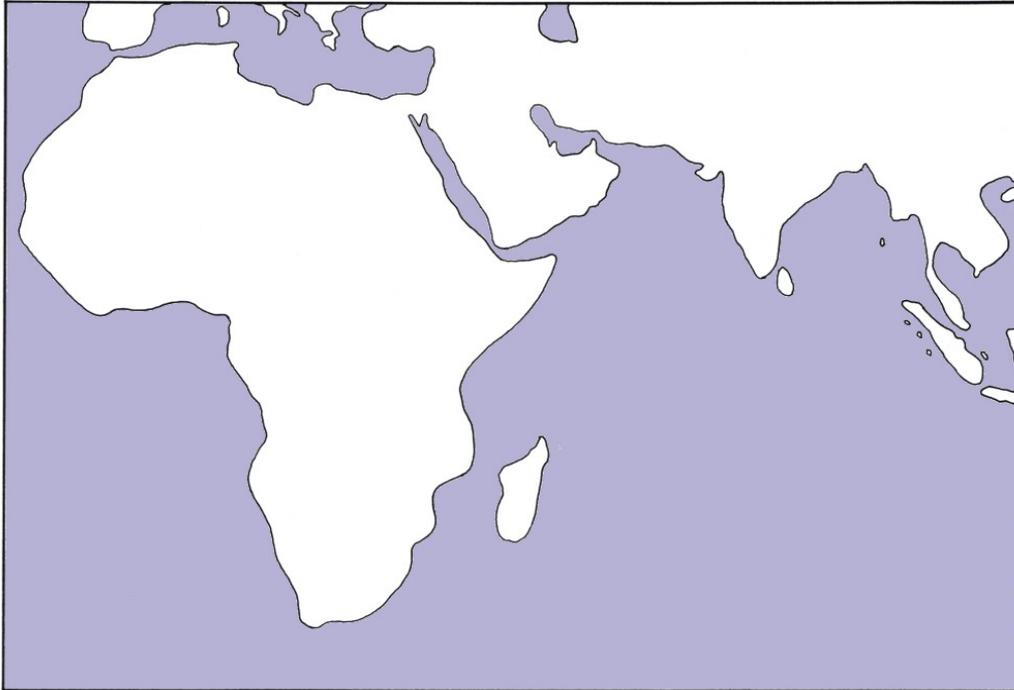


Marcus Kraneburg

Mahatma Gandhi

Einführung



Indien, ein Land großer Gegensätze

Indien ist etwas neunmal so groß wie Deutschland und zeichnet sich durch eine ungeheure landschaftliche Vielfalt aus. Der **Himalaya**, das höchste Gebirge der Welt, bildet die Grenze zum Norden. Im Süden liegt der nach dem Subkontinent benannte **Indische Ozean**. Man findet in Indien vergletscherte Gebirgsregionen, feuchtheiße Schwemmlandebenen, tropische Regenwälder, Steppen und Wüsten.

Wo der Pfeffer wächst

Alexander der Große soll der erste gewesen sein, der von seinem Feldzug gegen Indien 324 vor Christus Pfefferkörner mit nach Europa gebracht hat. Als **die Römer** ihr Weltreich bis nach Vorderasien und Ägypten ausdehnten, wurden sie die Herren über die Handelswege nach Indien. Anschließend hatten **Araber, Venezianer und die Türken** das

Handelsmonopol über die indischen Gewürze. Der Versuch von Christoph Kolumbus, 1492 Indien durch die Erdumsegelung in westlicher Richtung zu finden, schlug fehl. Er fand den Weg nach Amerika.

1497 brach der portugiesische Kapitän **Vasco da Gama** mit dem Segen des machtbewussten Papstes Alexander VI. auf, um einen direkten Seeweg nach Indien zu suchen. Seine Expedition umfasste vier Karavellen, 170 Mann Besatzung gehörten dazu. Er umsegelte das Kap der Guten Hoffnung und kam nach zehn Monaten tatsächlich in Indien an. Zwei Jahre später wurde er bei seiner Rückkehr nach Lissabon wie ein Held empfangen. Die Reise war verlustreich und voller Strapazen gewesen, aber der Profit war unvorstellbar. Allein der Wert der Ladung, die Vasco da Gama an Gewürzen mitbrachte, betrug das Sechsfache dessen, was in seine Flotte und in die Reise investiert worden war. Der Seeweg nach Indien war gefunden.

Große Mengen Pfeffer kamen in den folgenden Jahren nach Europa. Fast hundert Jahre lang konnte die kleine Seemacht Portugal mit den Handelsgewinnen seine Eroberungspolitik in aller Welt finanzieren. Andere europäische Seemächte wie die Holländer und Engländer drängten mit Gewalt auf den Pfeffermarkt. Der Gewürzhandel war unbestreitbar einer der Auslöser für den Kolonialismus.

Kolonialzeit

Um **1600** wurde **die Handelsorganisation Ostindische Kompanie** gegründet. Ihr Zweck bestand darin, Handel zu treiben und Indien seiner Schätze zu berauben. Ab **1740** begannen Franzosen und Briten in Indien um die Vorherrschaft zu kämpfen. Hierbei setzten sich die Engländer durch und legten somit den Grundstein für das britische Weltreich. Die **Britische Ostindien-Kompanie** monopolisierte den Handel von Bengalen. Indische Handwerker mussten ihre Waren zu einem minimalen Preis abliefern und im Gegenzug erhöhte sich ihre Steuerlast stark. Das Resultat waren Hungersnöte, in denen Millionen Einwohner von Indien starben. Offene Aufstände durch indische Teile der Armee und Fürsten wurden von Truppen aus England blutig niedergeschlagen. **1858** ernannte sich Königin Victoria zur „Kaiserin von Indien“. Indien wurde Teil des britischen Empires. Insgesamt unterstand Indien 130 Jahre lang (1813 - 1948) den Briten und wurde als Kolonie ausgebeutet. Die einheimischen Industrien Indiens brachen immer mehr zusammen. Zum Beispiel wurde die indische Weberei durch die beginnende Maschinenproduktion in Europa vollkommen ruiniert. Einerseits schloss man den europäischen Markt für indische Waren, führte aber im Gegenzug in Indien englische Fertigung ein.

Gandhis Geburtsort

Mohandas Karamchand Gandhi wurde am 2. Oktober 1869 in Porbandar, einem kleinen Ort an der Westküste Indiens geboren. Porbandar lag abseits von den Zentren britischer Macht. Hier sprach und verstand kaum jemand Englisch. Die Gegend, in der Gandhi aufwuchs, war tatsächlich noch eine indische Welt, welche von europäischen Einflüssen weitgehend unberührt blieb. Hier gab es noch unzählige kleine Stadtstaaten, die von unbedeutenden Fürsten regiert wurden.

Gandhis Eltern

Karamchand Gandhi, der Vater Mohandas', hatte bereits zwei Töchter aus drei früheren Ehen. Nach dem Tod seiner dritten Frau heiratete er im Alter von 40 Jahren die fünfzehnjährige Putlibai, die ihm vier weitere Kinder gebar: eine Tochter und drei Söhne. Der jüngste von ihnen war **Mohandas**, den die Mutter liebevoll Moniya nannte.

Mein Vater hing mit Liebe an seiner Sippe und war ein wahrhaftiger, tapferer und hochherziger Mann, aber von heftiger Gemütsart. Bis zu einem gewissen Grade mag er sogar auch fleischlicher Wollust ergeben gewesen sein, denn er heiratete zum vierten Mal, als er bereits über vierzig war. Aber er war unbestechlich und hatte sich, daheim wie draußen, den Ruf strenger Unparteilichkeit erworben. Seine staatstreue Gesinnung war allbekannt. (...) Mein Vater hatte nicht den geringsten Ehrgeiz, Schätze zu häufen, und hinterließ uns nur einen sehr geringen Teil an irdischen Gütern. Er hatte keine Erziehung genossen, nur die des praktischen Lebens. Von Geschichte und Geographie wusste er nichts. Aber seine reiche Lebenserfahrung half ihm, die verwickeltsten Fragen zu lösen, und befähigte ihn, Hunderte von Menschen zu leiten. (...)

Wenn ich an meine Mutter denke, so weht mich vor allem der Duft der Heiligkeit an. Sie war tiefinnerlich fromm und hätte nie einen Bissen zum Munde geführt, ohne ihre täglichen Gebete verrichtet zu haben. Der Gang zum Tempel war eine ihrer täglichen Pflichten. Soweit ich denken kann, kann ich mich nicht erinnern, dass sie jemals ihre frommen Fasten versäumt hätte. Die härtesten Gelübde nahm sie auf sich und hielt sie ohne Wanken inne. (...) Ein andermal wieder tat sie das Gelübde, keine Speise zu berühren, ohne zuvor die Sonne gesehen zu haben. Dann standen wir Kinder und starrten zum Himmel und lauerten darauf, dass wir der Mutter melden könnten, die Sonne sei da. In der großen Regenzeit bleibt die Sonne nicht selten den ganzen Tag über unsichtbar; und ich weiß noch, wie wir manchmal, wenn nach Regen die Sonne plötzlich aus den Wolken brach, ins Haus stürzten und ihr zuriefen: Sie ist da! Dann kam sie wohl heraus, um mit ihren eigenen Augen zu schauen, aber oft war die Unbeständige schon wieder weg, so dass aus dem Essen wieder nichts wurde. „Das tut nichts“, sagte sie dann jedes Mal wohlgenut, „Gott hat nicht gewollt, dass ich heute esse.“ Und damit kehrte sie zu ihren Pflichten zurück. (Gandhi, Mein Leben S. 7f)

Die Mutter war für Gandhis späteres Fasten ein wesentliches Vorbild. Seine Fastengelübde waren für Gandhi zugleich auch Willensschulung, welche ihm half, seine eigenen Schwächen zu überwinden und sich an einen einmal gefassten Entschluss zu halten.

Schulzeit

Ich muss etwa sieben Jahre alt gewesen sein, als mein Vater Porbandar verließ und an den Hof nach Rajkot übersiedelte. Hier wurde ich in eine Elementarschule geschickt, und ich kann mich noch gut an diese Zeit erinnern, auch an die Namen und Eigenheiten meiner Lehrer. Wie aus der Zeit in Porbandar, so ist auch aus Rajkot nichts Sonderliches über meine Fortschritte in der Wissenschaft zu berichten; ich muss ein recht mittelmäßiger Schüler gewesen sein. Von dieser Schule kam ich auf die Vorstadtschule und von da, bereits zwölf Jahre alt, auf die höhere Schule. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich in dieser kurzen Periode meines Lebens jemals eine Lüge über die Lippen gebracht hätte, weder meinen Lehrern noch meinen Mitschülern gegenüber. Ich war immer sehr scheu und vermied allen Umgang. Bücher und Schulaufgaben waren meine einzigen Gefährten. Täglich war ich mit dem Glockenschlag in der Schule; und sobald der Unterricht aus war, rannte ich wieder nach Hause — rannte buchstäblich, denn ich konnte es nicht ertragen, mit irgendwem zu reden, und zitterte bei dem Gedanken, man könnte sich über mich lustig machen. (Gandhi, Mein Leben, S. 9)

Während ich jedoch durch die Vernachlässigung der körperlichen Übungen keinen Schaden erlitt, habe ich heute noch für ein anderes Versäumnis zu büßen. Irgendwie hatte ich mir in den Kopf gesetzt, dass eine gute Handschrift nicht notwendig zur Erziehung gehöre; wie töricht das war, ging mir erst auf, als ich nach England kam. Als ich später in Südafrika die schöne Handschrift anderer Rechtsanwälte und junger Leute sah, die dortzulande geboren und erzogen waren, schämte ich mich über mich selber und bereute meine Nachlässigkeit. Ich sah ein, dass eine schlechte Handschrift immer einen Mangel an Erziehung verrät. Ich versuchte später, die meinige zu verbessern, aber es war zu spät. Das Versäumnis meiner Jugend war nicht wieder gut zu machen. Ich bin heute der Ansicht, dass man Kinder zuerst zeichnen lehren sollte, eh man sie schreiben lehrt. Lasst das Kind seine Buchstaben durch Anschauung erlernen, genau wie es verschiedene Gegenstände abzeichnet wie Blumen und Vögel. Lasst es erst schreiben lernen, nachdem es Gegenstände zeichnen gelernt hat. Dann wird es eine wohlgestaltete Handschrift schreiben. (Gandhi, Mein Leben, S. 15f)

Kinderheirat

Ich weiß, bevor ich mit dieser Erzählung zu Ende sein werde, wird mir der Mund mehr als einmal bitter werden von so manchem, was ich zu berichten habe; aber ich kann nicht anders, wenn ich beanspruche, ein Jünger der Wahrheit zu sein. Ich habe die schmerzliche Pflicht, zu allernächst von meiner Heirat im Alter von dreizehn Jahren zu erzählen. (...) Ich

sehe nichts, womit man eine so unsinnig frühe Heirat wie die meine moralisch befürworten könnte. Man verstehe recht: ich wurde verheiratet, nicht verlobt. In Kathiawar sind nämlich Verlobung und Heirat zwei streng getrennte Bräuche. Verlobung ist eine vorläufige Vereinbarung zwischen den Eltern des Knaben und des Mädchens, die beiden in einer Ehe zu vereinen, und ist nicht unwiderruflich. Der Tod des Knaben hat für das Mädchen nicht Witwenschaft zur Folge. Das Ganze ist lediglich ein gegenseitiges Versprechen zwischen den Eltern; die Kinder haben nichts damit zu tun; oft wird ihnen nicht einmal etwas davon gesagt. So scheint es, dass ich dreimal verlobt war, ohne zu wissen, wann. Man sagte mir, zwei Mädchen, die für mich erwählt worden seien, wären nacheinander gestorben, und also nehme ich an, dass ich dreimal verlobt war. Es dämmert mir zwar schwach, daß meine dritte Verlobung in meinem siebenten Lebensjahr stattfand; ich erinnere mich jedoch nicht, daß man mich davon in Kenntnis gesetzt hätte. (Gandhi, Mein Leben, S. 11)

Zwei unschuldige Kinder, die ahnungslos in den Ozean des Lebens hinausplätscherten. Die Frau meines Bruders hatte mich über mein Verhalten in der ersten Nacht gründlich aufgeklärt. Ich weiß nicht, wer das bei meiner Frau besorgt hatte. Ich habe sie niemals danach gefragt, und gedenke es auch heute noch nicht zu tun. Der Leser darf überzeugt sein, das wir beide so aufgereggt waren, dass wir einander nicht in die Augen schauen konnten. Wir waren viel zu schüchtern. Wie sollte ich zu ihr reden, und was sollte ich sagen? Die Aufklärung konnte mir nicht viel helfen. Aber in diesen Dingen bedarf es im Grunde keiner Aufklärung. Die Erinnerungen aus früherer Geburt sind noch wirksam genug, um alle Aufklärung überflüssig zu machen. (Gandhi, Mein Leben, S. 13f)

„Ich spiele den Ehemann“

Um die Zeit meiner Heirat begannen kleine Hefte zu erscheinen, die ein paar Pice oder Pie (ind. Münzen) kosteten (wie viele, habe ich vergessen); darin wurden eheliches Liebesleben, Sparsamkeit, Kinderheirat und ähnliche Themen behandelt. Wann immer mir solch ein Heft in die Hand kam, pflegte ich es von vorn bis hinten zu lesen, und es war meine Gewohnheit zu vergessen, was mich nicht ansprach, und in die Praxis zu übersetzen, was mir einleuchtete. Lebenslange Treue zur Frau, wie sie in diesen Büchlein als Pflicht des Ehemanns eingeschärft wurde, blieb mir stets ins Herz eingegraben. Außerdem war mir die Leidenschaft für die Wahrheit eingeboren. Die Frau zu betrügen, kam also nicht in Frage. Schließlich gab es in diesem zarten Alter sehr wenig Gelegenheit, treulos zu werden.

Doch die Lehre der ehelichen Treue hatte auch eine unerwartete Wirkung. „Wenn ich mich verpflichten soll, meiner Frau treu zu sein“, sagte ich mir, „dann muss sie sich auch verpflichten, mir treu zu sein.“ Dieser Gedanke machte mich zu einem eifersüchtigen Gatten. Es war leicht, ihre Pflicht in mein Recht zu verwandeln, Treue von ihr zu verlangen, und wenn diese zu fordern war, musste ich wachsam auf diesem Recht bestehen. Ich hatte durchaus keinen Grund, die Treue meiner Frau anzuzweifeln, aber Eifersucht kümmert sich nicht um Gründe. Ich musste durchaus ständig auf der Lauer sein und auf

ihre Bewegungen aufpassen, und deshalb durfte sie ohne meine Erlaubnis nirgendwohin gehen. Dies gab Anlass zu einem heftigen Streit zwischen uns. Die Beschränkung war eigentlich eine Art Gefangenschaft. Und Kasturbai war nicht das Mädchen, das so etwas duldete. Sie bestand darauf auszugehen, wann und wohin sie wollte. Verschärfte Beschränkung meinerseits führte dazu, dass sie sich umso mehr Freiheit herausnahm, und darüber wurde ich immer verdrießlicher. Es gehörte für uns verheiratete Kinder zur Tagesordnung, nicht miteinander zu sprechen. Ich denke, Kasturbai war dabei ganz unschuldig, wenn sie sich gegenüber meinen Beschränkungen Freiheiten herausgenommen hatte. Wie konnte ein argloses Mädchen es als Bruch einer Beschränkung empfinden, wenn es in den Tempel oder auf Besuch zu Freunden ging? Wenn ich das Recht hatte, ihr Beschränkungen aufzuerlegen, hatte sie nicht ein gleiches Recht? Heute ist mir das alles klar. Doch damals musste ich meine Autorität als Ehemann geltend machen. Trotzdem darf der Leser nicht meinen, wir hätten ein völlig verbittertes Leben geführt. Denn all meine Strenge hatte ihre Wurzel in Liebe. Ich wollte aus meiner Frau eine ideale Frau machen. Mein Ehrgeiz war, ihr Leben zu einem reinen Leben zu machen, sie zu lehren, was ich lernte, und ihr Leben und Denken mit dem meinen zu identifizieren. (Gandhi, Eine Autobiographie, S. 22)

Berufswahl

Als Gandhi 16 Jahre alt war, starb sein Vater. So konnte er keinen direkten Einfluss auf Gandhis Berufswahl ausüben. Ein gebildeter Brahmane, der ein Freund der Familie war, riet zu einem dreijährigen Jurastudium in England. So verließ Gandhi 1888 mit 18 Jahren seine Heimat. Seine Frau hatte ihm wenige Monate zuvor einen Sohn geschenkt.

England (1888 – 1891)

Gandhi lebte sich in London nur langsam ein. Die ersten Monate waren sehr hart: das Klima setzte ihm arg zu, die Nahrung war ungewohnt, und die Umstellung auf englische Kleidung sowie englische Umgangsformen fiel ihm schwer. Gandhi versuchte hingegen, ein englischer 'Gentleman' zu werden.

Man sagte mir, es sei nötig, dass ich Unterricht in Tanzen, Französisch und Vortragskunst nehme. Französisch war nicht nur die Sprache des benachbarten Frankreich, sondern die Lingua franca des Kontinents, den ich zu bereisen wünschte. Ich beschloss, Tanzstunde zu nehmen, und bezahlte drei Pfund als Gebühr für einen Kursus. Ich muss ungefähr sechs Lektionen in drei Wochen erhalten haben. Doch es überstieg meine Fähigkeit, etwas wie rhythmische Bewegungen auszuführen. Ich konnte dem Klavier nicht folgen und fand es unmöglich, Takt zu halten. (Gandhi, Eine Autobiographie, S. 55)

Nach drei Monaten beendet er jedoch dieses Bestreben und besann sich auf den eigentlichen Grund seines Aufenthaltes in England. Gandhi hatte zudem Gewissensbisse wegen seiner hohen Ausgaben bekommen. Die peinliche Korrektheit seiner Kleidung währte aber noch viele Jahre.

So beschloss ich, mir auf eigene Rechnung ein Zimmer zu besorgen, statt noch länger in einer Familie zu leben, und auch, je nach der zu verrichtenden Arbeit, von Ort zu Ort umzuziehen, wodurch ich gleichzeitig Erfahrungen sammeln könnte. Das Zimmer wurde so gewählt, dass es mir möglich war, den Arbeitsplatz in einer halben Stunde zu Fuß zu erreichen und so Fahrgeld zu sparen. Vordem hatte ich stets, wenn ich mich irgendwohin begab, irgendein Beförderungsmittel benutzt und musste zu Spaziergängen extra Zeit finden. Die neue Regelung verband Spaziergänge mit Ökonomie, denn sie bedeutete eine Einsparung von Fahrgeld und gab mir Gelegenheit zu Spaziergängen von acht bis zehn Meilen täglich. Es war hauptsächlich diese Gewohnheit langer Spaziergänge, die mich während meines Aufenthaltes in England frei von Krankheiten hielt und mir einen recht kräftigen Körper gab. (Gandhi, Eine Autobiographie, S. 57)

Indien (1891 – 1893)

Zugelassen

Ich bestand meine Prüfungen, wurde am 10. Juni 1891 als Barrister [Rechtsanwalt] zugelassen und am 11. Juni 1891 ins Register des High Court eingetragen. Am 12. Juni reiste ich nach Hause ab. (Gandhi, Eine Autobiographie, S. 80)

Gandhi war bis dahin immer noch ein unsicherer und gehemmter junger Mann. Von dem späteren großen Führer Mahatma, dessen Worte Millionen Menschen bewegen sollten, war bis jetzt nur wenig zu ahnen. Bei seiner Rückkehr nach Indien war sein Sohn Harilal vier Jahre alt. Gandhis Mutter war gestorben. Weil er sehr an ihr hing, hatte sein Bruder ihm diese traurige Botschaft bislang verschwiegen.

Der erste Fall

Um diese Zeit erhielt ich den Fall Mamibai angetragen. Es war ein „kleiner Fall“. (...) Ich forderte ein Honorar von dreißig Rupien. Der Fall war nicht danach angetan, länger als einen Tag verhandelt zu werden.

Das war mein Debüt im Small Causes Court. Ich erschien für den Beklagten und hatte daher die Zeugen des Klägers ins Kreuzverhör zu nehmen. Ich stand auf, aber mein Herz

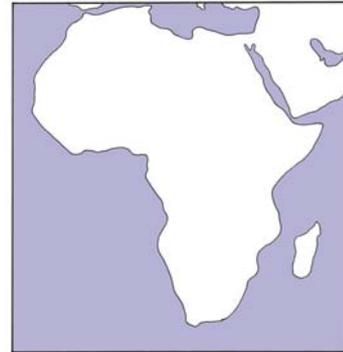
fiel mir in die Hosen. Mein Kopf schwankte, und ich hatte das Gefühl, als täte der ganze Gerichtshof dasselbe. Ich konnte nicht daran denken, irgendeine Frage zu stellen. Der Richter muss gelacht haben, und die Vakils hatten zweifellos ihren Spaß an dem Schauspiel. Aber ich sah schon nichts mehr. Ich setzte mich und sagte dem Vermittler, ich könne den Fall nicht führen, er nehme besser Patel und bekomme das Honorar von mir zurück. Mr. Patel wurde entsprechend für einundfünfzig Rupien genommen. Für ihn war der Fall ein Kinderspiel.

Ich eilte aus dem Gerichtssaal, ohne zu wissen, ob mein Klient seine Sache gewann oder verlor. Aber ich schämte mich vor mir selbst und beschloss, nie mehr einen Fall anzunehmen, ehe ich genug Mut besäße, ihn zu führen. Tatsächlich ging ich nicht wieder vor Gericht, ehe ich nach Südafrika kam. (Gandhi, Eine Autobiographie, S. 89)

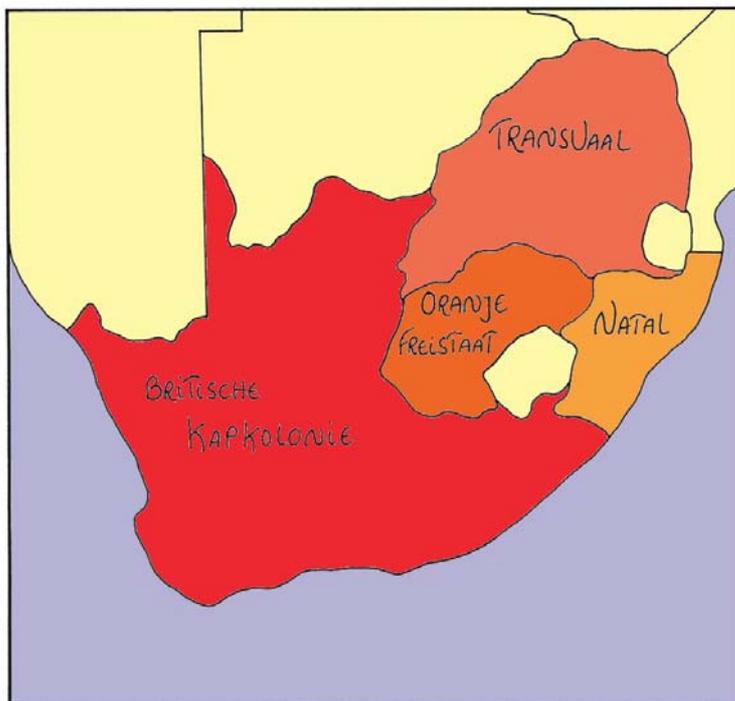
Nach zweieinhalb Jahren bekommt Gandhi ein Angebot für ein Jahr als Rechtsanwalt nach Südafrika zu gehen.

Südafrika (1893 – 1915)

Afrika



Südafrika



Südafrika bestand Ende des 19. Jahrhunderts **Natal** und der **britischen Kapkolonie**. Im Norden gab es zwei unabhängige Burenrepubliken (ursprünglich holländische Einwanderer): **Transvaal** und **Oranje Freistaat**. In England wurde 1833 die Sklaverei

10

abgeschafft. Die Folge war, dass man nun sehr schnell auf andere billige Arbeitskräfte zurückgreifen musste. Dies waren Dafür holte man sich u.a. Inder ins Land.

Kontraktarbeiter wurden in Indien meist die Ärmsten der Armen. Sie hatten selten etwas zu verlieren. Der zukünftige Arbeitgeber zahlte die Schiffspassage nach Südafrika und dadurch waren sie für fünf Jahre vertraglich an ihn gebunden. Ihr Los war oft schlimmer als das früherer Sklaven, denn Sklaven hatte man damals teuer kaufen müssen. Die so genannten „Kontraktarbeiter“ standen in beliebiger Zahl zur Verfügung. Arbeitsverträge unterzeichneten sie zumeist nur mit ihrem Fingerabdruck, weil sie häufig weder lesen noch schreiben konnten. Sie waren ihren Arbeitgebern wie Leibeigene ausgeliefert, denen es bei hoher Strafe untersagt war, ihren Arbeitsplatz vor Ablauf der Frist zu verlassen.

Diese Angeworbenen mussten sich vertraglich für fünf Jahre zur Arbeit in Natal verpflichten. Am Ende dieser Zeit stand es ihnen frei, sich dort niederzulassen und volles Bodeneigentum zu erwerben. Das waren die Anreize, die ihnen geboten wurden. Denn die Weißen hatten damals auf Verbesserung ihrer Landwirtschaft durch den Fleiß der indischen Arbeiter gesetzt, nachdem die Zeit ihrer Kontrakte abgelaufen war. Doch die Inder leisteten mehr, als man von ihnen erwartet hatte. Sie bauten große Mengen Gemüse an. Sie führten eine Anzahl indischer Sorten ein und verbilligten die Preise für die einheimischen Sorten. Sie führten auch Mango ein. Und ihr Unternehmungsgeist beschränkte sich nicht auf die Landwirtschaft. Sie begannen, Handel zu treiben. Sie kauften Land, um Gebäude zu errichten, und manche erhoben sich aus dem Arbeiterstand zu Grund- und Hausbesitzern. Kaufleute aus Indien folgten ihnen und ließen sich zum Handel in Natal nieder. (...)

Die weißen Händler gerieten in Aufregung. Hatten sie anfangs die indischen Arbeiter willkommen geheißen, so hatten sie nicht mit deren Geschäftstüchtigkeit gerechnet. Sie konnten als unabhängige Landwirte geduldet werden, aber nicht als Handelskonkurrenten. Das legte den Grund zu den Anfeindungen gegenüber den Indern. Dass sie stärker wurden, dazu trugen viele andere Faktoren bei. Unsere verschiedene Lebensweise, unsere Einfachheit, unsere Zufriedenheit mit kleinem Verdienst, unsere Gleichgültigkeit gegen die Gesetze der Hygiene und sanitären Einrichtungen, die Schwerfälligkeit, unsere Umgebung schmuck und sauber zu halten, und unser Geiz, wenn es darum ging, unsere Häuser in gutem Zustande zu halten - all dies zusammen mit der Religionsverschiedenheit trug dazu bei, die Flamme des Gegensatzes anzufachen. Gesetzgeberischen Ausdruck fand diese Feindschaft in der Vorlage über die Aberkennung des Wahlrechts und in der Vorlage zur Besteuerung der indischen Kontraktarbeiter. Unabhängig von der Gesetzgebung war bereits mit einer Menge von Nadelstichen begonnen worden. (Gandhi, Eine Autobiographie, S. 140)

Ein prägendes Ereignis

Der Zug erreichte Maritzburg, die Hauptstadt von Natal, gegen neun Uhr abends. Auf dieser Station pflegte Bettzeug vermietet zu werden. Ein Zugbeamter kam und fragte mich, ob ich welches wolle. „Nein“, sagte ich, „ich habe welches mit.“ Er entfernte sich. Doch dann kam ein Passagier und musterte mich von oben bis unten. Er sah, dass ich ein „Farbiger“ war. Das störte ihn. Er ging hinaus und kam mit ein oder zwei Beamten wieder. Alle verhielten sich ruhig, bis ein anderer Beamter auf mich zukam und sagte: „Kommen Sie mit! Sie müssen in den Gepäckwagen steigen.“ „Aber ich habe eine Fahrkarte erster Klasse“, sagte ich. „Das ist einerlei“, entgegnete der andere. „Ich sage Ihnen, Sie müssen in den Gepäckwagen steigen.“ „Ich sage Ihnen, mir wurde in Durban erlaubt, in diesem Abteil zu reisen, und ich bestehe darauf, in ihm zu bleiben.“ „Nein, das werden Sie nicht“, sagte der Beamte. „Sie müssen dieses Abteil verlassen, sonst muss ich einen Polizisten rufen, um Sie hinauszuerwerfen.“ „Ja, das können Sie tun. Freiwillig auszusteigen, weigere ich mich.“ Der Polizist kam. Er ergriff mich bei der Hand und warf mich hinaus. Auch mein Gepäck wurde hinausbefördert. Ich lehnte es ab, den Packwagen zu besteigen, und der Zug fuhr ab. Ich ging in den Warteraum und setzte mich hin. Meinen Handkoffer hatte ich mitgebracht und das übrige Gepäck dort gelassen, wo es war. Die Eisenbahnbeamten hatten es in ihre Obhut genommen.

Es war Winter, und der Winter ist in den höchsten Regionen Südafrikas sehr kalt. Da Maritzburg recht hoch liegt, war die Kälte sehr empfindlich. Mein Mantel befand sich in meinem Gepäck, aber ich wagte nicht, ihn zu verlangen, aus Furcht, erneut beschimpft zu werden. So saß ich da und zitterte. Es war keine Beleuchtung im Warteraum. Ungefähr um Mitternacht kam ein Passagier herein. Vielleicht hatte er den Wunsch, sich mit mir zu unterhalten; doch mir war nicht nach einer Unterhaltung zumute. Ich begann, darüber nachzudenken, was ich tun müsse. Sollte ich für mein Recht kämpfen oder nach Indien zurückgehen, oder sollte ich nach Pretoria weiterfahren, ohne mich um die Beleidigungen zu kümmern, und nach Beendigung des Prozesses nach Indien zurückkehren? (Gandhi, Eine Autobiographie, S. 103f)

Gandhi erkennt seine Aufgabe

Nach einem Jahr war der Prozess erfolgreich beendet. Nun wollte Gandhi nach Indien zurückkehren. Man hatte für ihn eine Abschlussfeier organisiert, doch während der Feier entdeckte Gandhi in einer Zeitung einen Artikel mit der Überschrift: „Indisches Wahlrecht“. Es handelte sich um eine Gesetzesvorlage, die den Indern das Wahlrecht entziehen sollte. Gandhi erkundigte sich bei den Gästen nach Einzelheiten, aber niemand wusste etwas darüber. **Nun fragten sie ihrerseits, ob Gandhi sich nicht der Sache annehmen könne.** Das Abschiednehmen verwandelte sich in eine Arbeitssitzung. Er verschob seine Abreise also um einen Monat. Aus dem einen Monat wurden 21 Jahre. Gandhi blieb von 1893 bis 1914 in Südafrika.

Von nun an fand Gandhi immer mehr Mut in die Öffentlichkeit zu treten. Obwohl er auf die Gesetzgebung im Grunde keinen Einfluss nehmen konnte, folgten jetzt Jahre der Organisation und Öffentlichkeitsarbeit. Die gemeinsamen Aktionen schweißten die indischen Landleute zusammen. Niemand hatte die Rechte der Inder bislang wirksam auf juristischem Wege vertreten können. Man erfuhr von Gandhi nicht nur aus den Zeitungen. Auch die Armen, welche weder lesen noch schreiben konnten, verhalfen Gandhi zu immer größerer Popularität.

In der Provinz Natal wohnten im Jahr 1896 ca. 400.000 Neger, 51.000 Inder und nur 50.000 Weiße. Nachdem Gandhi drei Jahre für die Rechte der Inder gearbeitet hatte, erkannte er, dass es länger dauern würde, um sich für seine Landsleute wirksam einzusetzen. Aus diesem Grund holte er 1896 seine Frau Kasturbai und seine beiden Söhne zu sich nach Südafrika. Gandhi trug immer noch europäische Kleidung: gestreifte Hemden, steife, weiße Kragen, eine bunt gestreifte Krawatte und blank geputzte Schuhe. In Durban mietete er eine englische Villa in einem eleganten Viertel an der Küste. Weil er seinen Einsatz gegen die Diskriminierung unentgeltlich leisten wollte, verdiente er seinen Lebensunterhalt als Rechtsanwalt.

Gandhi kauft Land

1904 liest Gandhi ein Buch von dem Engländer John Ruskin. Dieses ergriff ihn so sehr, dass Gandhi sein äußeres Leben grundlegend änderte. In dem Buch heißt es:

„Reichtum ist eine Kraft wie die Elektrizität. Er wirkt durch die Ungleichheit. Die Macht einer Guinea in eines Mannes Tasche hängt ab vom Fehlen der Guinea in der Tasche seines Nachbarn. Wenn der sie nicht brauchte, dann wäre sie auch für ihn selbst ohne Nutzen. Wenn der andere arm und lange Zeit arbeitslos ist, dann hat die Guinea mehr Wert für ihren Besitzer. Was also hauptsächlich unter dem Namen Reichtum gesucht wird, ist Macht über Menschen. Der Reiche sollte sich immer daran erinnern, dass was der eine hat, der andere nicht haben kann. Er sollte daher jeden Luxus vermeiden, bis auch der Ärmste genug hat.“

Gandhi entscheidet sich nun, ein einfaches Leben wie ein Bauer zu führen. Er kauft Land und gründete die **Phoenix Farm** in Natal, auf der er versuchte, seine Ideen in Bezug auf ein gemeinschaftliches Leben zu verwirklichen. Seine Rechtsanwaltskanzlei hatte er weiterhin in Johannesburg.

Keuschheit

In dieser Zeit legte Gandhi ein Gelübde ab, in welchem er auf den weiteren Geschlechtsverkehr mit seiner Frau verzichten wollte. Das Brahmatscharja-Gelübde schließt die Kontrolle der Sinne in Gedanke, Wort und Tat mit ein.

Als ich merkte, dass ich keine weiteren Kinder haben wollte, fing ich daher an, nach Selbstkontrolle zu streben. Diese Aufgabe war unendlich schwierig. Wir begannen in getrennten Betten zu schlafen. Ich entschloss mich, erst dann ins Bett zu gehen, wenn mich die Tagesarbeit völlig erschöpft hatte. All diese Bemühungen schienen nicht viel Frucht zu tragen, aber beim Rückblick auf die Vergangenheit fühle ich, dass die endgültige Entscheidung das Sammelergebnis jener erfolglosen Anstrengungen war. (...)

Nach gründlicher Diskussion und reiflicher Überlegung legte ich das Gelübde 1906 ab. Bis dahin hatte ich meine Gedanken nicht mit meiner Frau erörtert, sondern fragte sie erst zu der Zeit, da ich das Gelübde ablegte. Sie hatte keine Einwände. Aber ich hatte große Schwierigkeiten, den endgültigen Entschluss zu fassen. Ich besaß die nötige Kraft nicht. Wie sollte ich meine Leidenschaften zügeln? Der Verzicht auf die geschlechtliche Beziehung zur eigenen Frau erschien damals als etwas Seltsames. Doch ich wagte ihn im Vertrauen auf Gottes helfende Macht. (...)

Aber wenn es auch eine Angelegenheit stetig zunehmender Freude war, so möge doch niemand glauben, dass es mir leicht fiel. Selbst jetzt, da ich über sechsundfünfzig Jahre alt bin, merke ich, wie schwer es ist. Täglich begreife ich mehr und mehr, dass es wie ein Balancieren auf des Messers Schneide ist, und ich bin mir jeden Augenblick der Notwendigkeit bewusst, ständig auf der Hut zu sein.

Diäten

Fasten und Beschränkung in der Diät spielten jetzt eine wichtigere Rolle in meinem Leben. Leidenschaft besteht im Menschen meistens zusammen mit Begier nach den Freuden des Gaumens. Ich habe viele Schwierigkeiten überwinden müssen bei dem Versuch, die Leidenschaften wie den Geschmack unter Kontrolle zu bringen, und noch heute kann ich nicht behaupten, sie völlig unterworfen zu haben. Ich habe mich für einen tüchtigen Esser gehalten. (...)

Ich begann mit einer Früchtediät, doch vom Standpunkt der Selbstzucht aus fand ich keinen großen Unterschied zwischen einer Früchtediät und einer Diät aus Pflanzen und Körnern. Ich beobachtete, dass Geschmacksverwöhnung ebenso möglich war wie bei dieser, ja sogar noch mehr, wenn man sich einmal daran gewöhnt hatte. Ich kam also dahin, größeren Wert aufs Fasten zu legen oder darauf, an Feiertagen nur einmal zu essen. Und wenn sich irgendeine Gelegenheit zu Buße oder dergleichen bot, benutzte ich sie gleichfalls gern zum Fasten. Doch ich bemerkte auch, dass die Nahrung, da sie der Körper nur wirksamer ausnutzen musste, mehr Geschmack bekam und dass der Appetit schärfer wurde. Es kam mir zu Bewusstsein, dass Fasten zu einer ebenso mächtigen Waffe der Verwöhnung wie der

Selbstzucht gemacht werden konnte. Manch ähnliche späteren Erfahrungen von mir wie von anderen können als Beweis für diese bestürzende Tatsache angeführt werden. Ich wollte meinen Körper bessern und üben, doch da jetzt mein Hauptziel war, Selbstzucht und Beherrschung des Gaumens zu erreichen, wählte ich erst ein Nahrungsmittel und dann ein anderes und beschränkte gleichzeitig das Quantum. Aber der Genuss verfolgte mich wie zuvor. Wenn ich etwas aufgab und etwas anderes aufnahm, schmeckte mir das zweite frischer und besser als das Vorangehende. (Gandhi, Eine Biographie, S. 271f)

Satyagraha

Die Briten und Buren gaben den Indern in Südafrika zu verstehen, dass sie als gleichberechtigte Mitbürger nicht gewollt waren. Gandhi suchte von nun ab nach anderen Wegen, um sich gegen die Diskriminierung zur Wehr zu setzen. **Satyagraha** ist der Begriff im Zentrum von Gandhis Philosophie der **Gewaltlosigkeit**. Gandhi beschreibt ihn selbst in folgender Art:

Den Begriff Satyagraha habe ich in Südafrika geprägt, um der Kraft einen Namen zu geben, mit der die Inder dort für volle 8 Jahre (1906- 1914) gekämpft haben. Ich sprach von Satyagraha, um diese Kraft von der Bewegung zu unterscheiden, die damals in Großbritannien und Südafrika unter dem Namen des passiven Widerstands lief.

Die Satyagraha ist vom passiven Widerstand so weit entfernt wie der Nordpol vom Südpol. Der passive Widerstand ist die Waffe der Schwachen und dabei ist die Anwendung von physischem Druck oder verletzender Gewalt nicht grundsätzlich ausgeschlossen, um das Ziel zu erreichen. Dagegen ist Satyagraha eine Waffe für die Stärksten. Hierbei ist die Anwendung von Gewalt in jeder Form ausgeschlossen. (...) Dieses Gesetz der Liebe ist nichts anderes als das Gesetz der Wahrheit. Ohne Wahrheit gibt es keine Liebe. (...)

Satyagraha wird auch die Kraft der Seele genannt, weil die Gewissheit einer allem innewohnenden Seele notwendig ist, wenn der Satyagrahi daran glauben soll, dass der Tod nicht das Ende, sondern den Höhepunkt des Kampfes bedeutet. (...) Und im Wissen, dass die Seele den Körper überlebt, brennt er nicht ungeduldig darauf, den Sieg der Wahrheit im gegenwärtigen Körper zu erleben. (...) Trotzdem wurde dagegen eingewandt, dass die Satyagraha — wie wir sie verstehen — nur von einer auserwählten Minderheit praktiziert werden könne. Meine Erfahrung beweist das Gegenteil. Werden ihre einfachen Grundsätze — Festhalten an der Wahrheit und durch eigenes Leiden dafür Einstehen — erst einmal begriffen, kann jeder die Satyagraha praktizieren. (...)

Doch auf politischer Ebene besteht der Kampf im Namen des Volkes vorwiegend darin, dem Irrtum in Form ungerechter Gesetze entgegenzutreten. Wenn es misslungen ist, dem Gesetzgeber den Irrtum durch Petitionen und dergleichen eindringlich vor Augen zu führen, bleibt einem als einziges Gegenmittel — wenn man sich nicht unterwerfen will — ihn zu zwingen, die Gesetze aufzuheben, indem man durch Verletzung des Gesetzes eine Bestrafung herausfordert und dadurch selbst Leiden auf sich nimmt. Deshalb erscheint die Satyagraha der Öffentlichkeit weiterhin als ziviler Ungehorsam oder ziviler Widerstand.

"Zivil" ist in dem Sinne aufzufassen, dass dieses Vorgehen nicht kriminell ist. (Gewaltfreie Aktion, Heft 57 / 58, 3.+ 4. Quartal 1983, S. 23 ff.).

Zwangsregistrierung

In der Kampagne gegen die Zwangsregistrierung wurde **Satyagraha** zum ersten Mal praktisch angewendet. Am 22. August 1906 las man in der Zeitung eine Gesetzesvorlage, nach der alle indischen Männer, Frauen und Kinder, die älter als 8 Jahre waren, sich in Transvaal offiziell registrieren lassen mussten. Auch Fingerabdrücke sollten genommen werden. Bei Zuwiderhandlung drohten Bußgelder, Gefängnisstrafe und Deportation aus der Provinz. Die Registrierungsurkunden mussten die Inder fortwährend bei sich tragen.

Auf diesen Artikel hin organisierte Gandhi am 11. September 1906 in Johannesburg eine Massenversammlung. Er erklärte, dass das Gesetz die Inder diskriminiere und er sich daher mit seinen Landleuten nicht registrieren lasse. Man verurteilte Gandhi zu einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten. Zwischen **General Smuts** und Gandhi kam es zu einer Unterredung. Man einigte sich darauf, das Gesetz wiederum abzuschaffen, wenn sich im Gegenzuge die Inder freiwillig registrieren lassen würden. Daraufhin wurden Gandhi und seinen Mitstreitern freigelassen. Auf einer Versammlung hielten viele Inder Gandhi nun entgegen: *„Was wäre, wenn Smuts sein Wort nicht halten würde?“* „Ein Satyagrahi“, antwortete Gandhi, *„sagt der Furcht Lebewohl. Selbst wenn der Gegenspieler zwanzigmal mit falschen Karten spielt, ist der Satyagrahi bereit, ihm auch beim einundzwanzigstenmal zu trauen. Denn ein unerschütterliches Vertrauen in die menschliche Natur ist die Grundlage seines Glaubens.“* (Fischer, S. 48))

Bei diesen Worten sprang ein riesiger Pathane aus den wilden Bergen Nordwestindiens auf und rief: *„Wir werden niemals unsere Fingerabdrücke geben, noch anderen erlauben, es zu tun. Ich schwöre bei Allah als meinem Zeugen, dass ich den Mann töten werde, der sich als erster registrieren lässt.“* Gandhi antwortete, dass er selbst der erste sein wolle. Er sagte: *„Der Tod ist das vorbestimmte Ende allen Lebens. Durch die Hand eines Bruders zu sterben anstatt durch Krankheit oder irgendeine andere Art und Weise, bereitet mir keine Sorge. Und ich werde weder Hass noch Zorn gegen meinen Widersacher hegen, weil ich weiß, dass alles, was geschieht, zu meinem Wohle ist, und sogar der Angreifer wird einmal erkennen, dass ich unschuldig war und er Unrecht getan hat.“* (Fischer, S. 48)

Tatsächlich aber stürzte sich der Pathane beim Registrieramt auf Gandhi und versetzte ihm kräftige Schläge auf den Kopf. Während Gandhi bewusstlos zusammensank, wurde der Pathane umgehend festgenommen. Später jedoch erwirkte Gandhi seine Freilassung: *„Er dachten, er wäre im Recht und ich will nicht, dass er dafür bestraft wird.“* (Fischer, S. 49) Viele Inder folgten Gandhis Beispiel und ließen sich registrieren. Aber General Smuts weigerte sich wirklich, das Gesetz der Zwangsregistrierung zurückzunehmen. Dieser Schritt löste die erste große Satyagraha-Kampagne aus. Am 16. August 1908 kamen mit Gandhi über zweitausend Inder in Johannesburg zusammen und warfen ihre Registrierurkunden in einen riesigen Kessel. Der Korrespondent der Londoner Daily Mail

verglich das Ereignis mit der Bostoner Tea Party. Gandhis Rechtsanwaltskanzlei in Johannesburg wurde zum Hauptquartier der Gegenbewegung.

Um ins Gefängnis zu kommen, musste ein in Transvaal lebender Inder nur in die Provinz Natal reisen und wieder nach Transvaal zurückkehren. Dies verbot das Einwanderungsgesetz. Gandhi überschritt nun absichtlich mit etwa 75 Landsleuten ohne Registrierurkunde diese Grenze. Alle wurden zu einer dreimonatigen Haft verurteilt. Dies trat eine Welle der Gefolgschaft los. Immer mehr Inder überschritten die Grenze und wurden inhaftiert. Nach ihrer Freilassung ließen sie sich zum Teil auf dieselbe Art erneut inhaftieren. Von den 13.000 Indern in Transvaal waren manchmal bis zu 2500 gleichzeitig im Gefängnis. Nachdem General Smuts aber mit der Zwangsdeportation der Gefangenen nach Indien begann, wurde der Widerstand immer schwächer.

Der Marsch zur Grenze

Als dann jedoch 1913 alle nicht-christlichen Ehen für nichtig erklärt wurden, spitzte sich die Situation der Inder zu. Für die Inder bedeutete dies eine tiefe Verletzung der Ehre, da die Ehefrauen nun lediglich den Status einer Geliebten hatten. Auch waren die Kinder nicht mehr erberechtigt. Dieser Richterspruch führte dazu, dass sich jetzt auch die indischen Frauen und die Kontraktarbeiter Gandhi aktiv anschlossen.

Gandhi teilte diese Frauen in zwei Gruppen. Die erste überschritt die Grenze von Natal nach Transvaal und wurde, wie dies vorauszusehen war, verhaftet – die zweite Gruppe in umgekehrter Richtung jedoch nicht. Die Frauen marschierten bis zu den Kohlebergwerken und riefen die indischen Kontraktarbeiter zum Streik auf. Jetzt wurden sie natürlich umgehend verhaftet. Das bewirkte aber nur, dass nun selbst unentschlossene Kontraktarbeiter in den Streik traten. Die Bergwerksbesitzer regierten damit, den Streikenden in den Unterkünften Strom und Wasser abzudrehen. Gandhi riet den Arbeitern mit Decken unter freiem Himmel zu übernachten. Da sie aber irgendwie versorgt werden mussten, schlug er den etwa 5000 Indern vor, die Grenze nach Transvaal zu überschreiten. Zwar würden sie verhaftet werden, hätten damit allerdings zu essen und ein Dach über dem Kopf. Am Morgen des 6. November 1913 begannen 2.037 Männer, 127 Frauen und 57 Kinder „im Namen Gottes“ ihren Marsch. Man rechnete mit acht Tagen zu je zwanzig Meilen.

An der Grenze zu Transvaal wurde die „Friedensarmee“ von der Polizei nicht aufgehalten. Gandhi inhaftierte man, aber der Marsch ging ohne ihn weiter. Als man Balfour erreichte, wurden die Inder von der Polizei in Eisenbahnzüge getrieben und zu den Bergwerken zurückgebracht. Dort bewachte man sie in drahtumzäunten Gehegen. Der Streik von etwa 50.000 Kontraktarbeitern blieb ungebrochen. Das Militär versuchte sie sogar mit Waffengewalt zur Aufnahme der Arbeit zu zwingen. Durch Schüsse wurden dabei Inder getötet. Diese Nachrichten erreichten Indien und dort entbrannten Stürme der Entrüstung. Die Weltöffentlichkeit wurde aufmerksam. Depeschen gingen zwischen Indien, London und Südafrika hin und her. Eine Untersuchungskommission wurde offiziell eingerichtet. Gandhi kam wieder frei, bezeichnete die Kommission jedoch als parteiisch

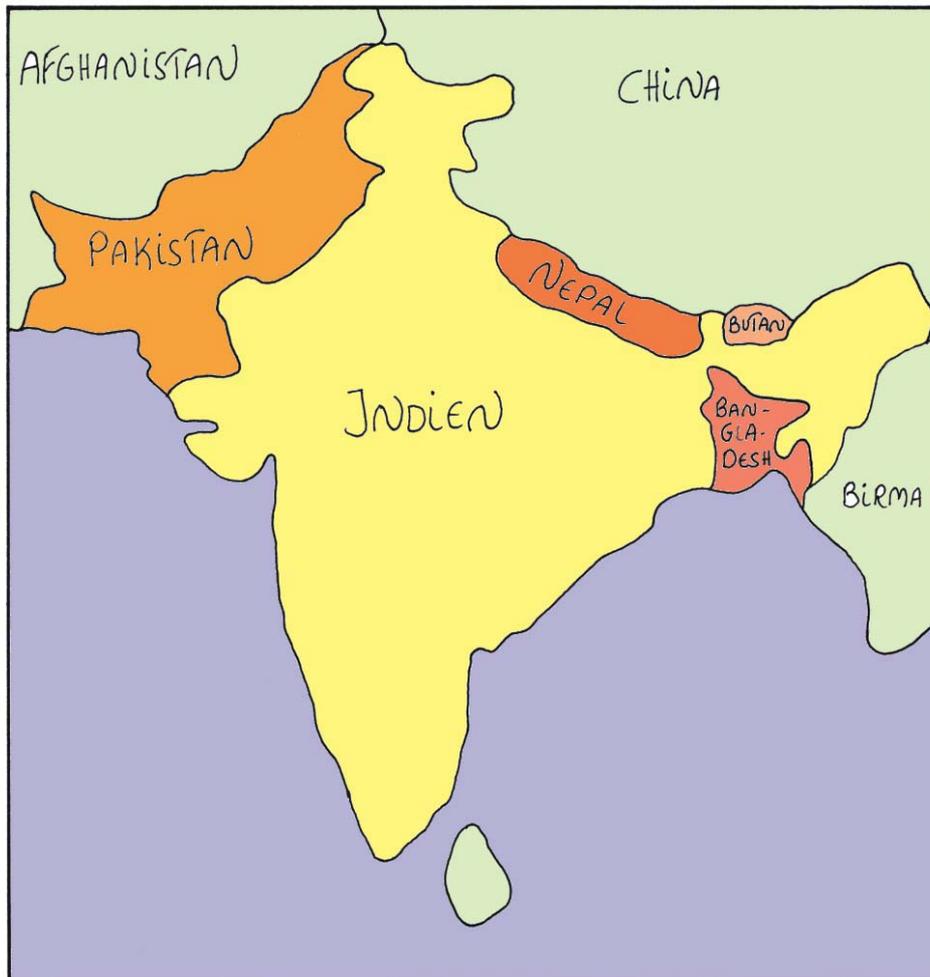
zusammengestellt.

Gandhi legte von nun an seine westliche Kleidung ab und erschien in einem knielangen weißen Gewand und Sandalen. Damit wollte er seine Trauer über den Tod der Bergleute zum Ausdruck bringen, mit denen er sich auf diese Art solidarisch erklärte.

Nachdem General Smuts sich weigerte, die Zusammensetzung der Kommission zu ändern, kündigte Gandhi einen zweiten Protestmarsch für den Neujahrstag 1914 an. Davon völlig unabhängig traten die weißen Eisenbahner zum Jahreswechsel in einen landesweiten Streik. Die Regierung brachte dies in erhebliche Schwierigkeiten. Wieder tat Gandhi etwas völlig Überraschendes: Er sagt seinen Marsch ab. **Es war ihm zuwider, die momentane Schwäche der Regierung für die Interessen der Inder auszunutzen. Das widersprach seinen Prinzipien.** Er wusste zudem, dass eine in die Ecke getriebene Regierung hinterher nur umso härtere Gesetze erlassen würde. Gandhi wollte seinen Gegenüber nicht zwingen, sondern diesem zur Einsicht der Wahrheit verhelfen. Das In- und Ausland reagierte mit großer Hochachtung. Gandhi wird schließlich zur Unterredung geladen. Seine Landleute warnen und erinnern ihn an das 1908 gebrochene Versprechen von Smuts, woraufhin jedoch Gandhi mit dem Sanskrit-Spruchwort antwortet: „*Versöhnlichkeit ist die Zierde des Mutigen.*“ Das Gespräch zwischen Smuts und Gandhi kommt zu Ergebnissen: Die 3-Pfund-Steuer indischer Kontraktarbeiter wird abgeschafft, indische Ehen werden anerkannt, die Registrierungspflicht zurückgenommen und die in Südafrika geborenen Inder können in die Kapkolonie legal einreisen.

Am Ende des Jahres 1914 empfand Gandhi den Drang nach Indien zurückzukehren. Nach 21 Jahren Tätigkeit nimmt er schließlich Abschied von Südafrika.

Indien (1915 – 1948)



Gandhi kehrte 1915 nach Indien in ein bettelarmes Land zurück. Hier nannte man ihn von nun an auch „Mahatma“, die „große Seele“. Wenn man jedoch dachte, dass Gandhis Schritte ihn immer nur stetig bergauf bis zur Unabhängigkeit Indiens im Jahre 1947 führten, so irrt man sich. Gandhi musste den steinigen Weg, der kleinen Schritte gehen, die zudem in den meisten Fällen zu keinem **sichtbaren** Erfolg führten.

Obwohl die Bevölkerungszahl der Inder schon damals über 300 Millionen betrug, war Gandhi sich nicht zu schade, immer wieder zu den Bauern von Dorf zu Dorf zu ziehen. Er hörte ihnen zu und sprach von seinen Überzeugungen der Gewaltlosigkeit, aber auch von der Macht, die den Indern dadurch gegen die Herrschaft der Engländer erwachsen würde.

Sein Streben beschrieb Gandhi als einen immer neuen Weg zur Wahrheit: „*Mein Ziel ist es nicht, unter allen Umständen auf einer bestimmten Einstellung zu verharren, sondern ausschließlich der Wahrheit treu zu bleiben, wie sie sich mir jeweils gerade darstellt. Deshalb bin ich von Wahrheit zu Wahrheit gewachsen.*“ (Fischer, S. 73)

Auch Gandhi war ein Mensch, der Fehler machte und Situationen falsch einschätzte. Erkannte er dies jedoch, so war es ihm wichtig, seine Fehler öffentlich zuzugeben. Darin zeigte sich seine innere Größe: „*Lasst unsere Widersacher ruhig über unsere Erniedrigung oder unsere Niederlage, wie sie es nennen wollen, triumphieren. Es ist besser, der Feigheit und der Schwäche bezichtigt zu werden, als sich selbst untreu zu werden und gegen Gott zu sündigen. Es ist viel besser, sich vor der Welt zu erniedrigen und seinen Grundsätzen untreu zu **erscheinen**, als sich selbst untreu zu **sein**.*“ (Fischer, S.93)

Im Folgenden sollen nur einige seiner zahlreichen Kampagnen auf seinem Weg zur Wahrheit beschrieben werden.

Hartal

Während des 1. Weltkrieges kämpften etwa eine Millionen Inder auf der Seite der Briten an europäischen Fronten. Auch in Indien befand man sich im Ausnahmezustand. Die strengen Kriegsmaßnahmen wurden nun aber nach dem Krieg nicht zurückgenommen, sondern in den so genannten „Rowlett-Gesetzen“ beibehalten. Mit ihnen wurde die Regierung ermächtigt, im Notfall u.a. Gruppenverfahren mit Schnellrichtern durchzuführen, gegen deren Urteil keine Berufung eingelegt werden konnte.

Gandhi reagierte mit einem landesweiten „**Hartal**“ für den 30. März 1919. Ein Hartal ist ein eintägiger Generalstreik, an dem jeder Inder seine Arbeit ruhen lässt, um im ursprünglichen Sinn zu beten und zu fasten. Gandhi unterschätzte allerdings die Kontrollierbarkeit dieser landesweiten Aktion. Obwohl der Hartal an vielen Orten friedlich verlief, kam es von Seiten der Inder dennoch zu Plünderungen, Brandstiftungen und auch zu tätlichen Beleidigungen gegen Engländer. Das Land war in Aufruhr. Unzählige Menschen wurden verhaftet und verurteilt.

Ein General reagierte auf die indischen Unruhen in **Amritsar** am 13. April 1919 mit einem Massaker. Es hatten sich viele tausend Inder zu einer Kundgebung auf einem öffentlichen Platz versammelt, der von Gebäudemauern fast ganz umschlossen war. Britische Soldaten unter dem Kommando von General Dyer riegelten alle schmalen Zufahrtswege zu diesem Platz ab und eröffneten ohne Vorwarnung das Feuer auf die schutzlosen Männer, Frauen und Kinder. Es bestand keine Möglichkeit zur Flucht. Von 1650 Schuss trafen 1516. General Dyer ließ seine Soldaten jeweils in die Richtung schießen, wohin die meisten Menschen rannten. 379 Inder wurden dabei getötet.

Gandhi brach sofort alle Aktionen im Zusammenhang mit dem Hartal ab und bezeichnete seine Kampagne öffentlich als einen "himalayagroßen Fehler". Er sah, dass das Volk der Inder noch nicht reif für den zivilen Ungehorsam war.

Non-Cooperation (Nicht-Zusammenarbeit) 1920

Im Jahr 1920 bekam die Unabhängigkeitsbewegung einen neuen Impuls. Gandhi rief ganz Indien zur Nicht-Zusammenarbeit mit den Engländern auf. Der Grundgedanke war einfach: man wollte einfach alles boykottieren, was britisch war.

Gandhi schlug ein abgestuftes Programm vor. Zuerst sollten symbolisch alle Orden und Ehrentitel, die man von den Engländern erhalten hatte, zurückgegeben werden. Dann sollten indischen Schüler und Studenten die britischen Schulen und Universitäten verlassen, um eigene Einrichtungen zu gründen. Des Weiteren wollte man den Kauf britischer Waren boykottieren. Bei der Kleidung wurde die indische Abhängigkeit besonders deutlich: Bevor England seine industriell gefertigten Textilien importierte, stellte Indien seine Stoffe mithilfe handgetriebener Spinnräder und Webstühle aus eigener Baumwolle her. Der Import englischer Textilien hatte dieses Gewerbe vollkommen zerstört und auch die ärmste Bevölkerung auf dem Lande war nicht mehr in der Lage, den eigenen Stoff selbst herzustellen.

Für Gandhi war die Antwort auf diese Unselbstständigkeit das Spinnrad. Er war überzeugt, dass die Unabhängigkeit Indiens nicht von den Beschlüssen hohen Politikern abhängen, sondern dass sie zuerst als innere Fähigkeit an der Basis von den Bauern und einfachen Arbeitern verwirklicht werden müsse. Gandhi wollte immer auch selbst Vorbild sein. So ließ er sich also ein Spinnrad bringen und übte sich im Spinnen. Am Anfang fiel ihm dies durchaus schwer, da Gandhi mit den Händen nicht so geschickt umzugehen wusste wie mit seinen Worten. Das Spinnen wurde für ihn zu einer täglichen Gewohnheit. 1921 legte er sogar ein Gelübde ab, nach dem er jeden Tag vor der zweiten Mahlzeit eine halbe Stunde lang spinnen wollte – andernfalls würde er keine Nahrung zu sich nehmen. Weit über die Kampagne hinaus hatte das Spinnen für Gandhi eine Bedeutung. Aus Solidarität mit den Ärmsten trug er von nun an nur noch einen Lendenschurz, dessen Garn er ebenfalls selber gesponnen hatte. Auf immer neuen Reisen durch das ganze Land warb Gandhi unermüdlich für den Gebrauch des Spinnrades: *„Wir haben fast 700.000 Dörfer, von denen sich eine große Zahl in einem Zustand am Rande des Verhungerns befindet. Dies ist so, weil sie während sechs Monaten im Jahr keine Arbeit haben. (...) Deshalb ist es notwendig, irgendeine zusätzliche Beschäftigung zu finden (...) Eine solche Beschäftigung ist das Spinnen von Hand.“* Noch heute sieht man das Spinnrad auf der indischen Flagge.

Insgesamt begann die Kampagne stürmisch. So trafen sich zum Beispiel in Bombay etwa 200.000 Menschen und warfen ihre aus englischem Tuch bestehenden Kleidungsstücke in ein riesiges Feuer. Überall im Land wurden solche öffentlichen Kleiderverbrennungen

organisiert. Mehr als 40.000 Studenten und Oberschüler verließen die staatlichen Bildungseinrichtungen.

Am 1. Februar 1922 informierte Gandhi dann den Vize-König über eine weiterführende Kampagne des zivilen Ungehorsams. Aufgrund von massiven Steuererhöhungen entschied man sich zur kollektiven Steuerverweigerung. Dieses Mal beschränkte Gandhi die Aktion auf den relativ kleinen Bezirk **Bardoli** mit etwa 87.000 Einwohnern, um die Kontrolle über den Verlauf zu behalten.

Kurz bevor jedoch die Kampagne begann, kam es in einem 800 Meilen entfernten Ort zu einem tragischen Ereignis. Inder hatten sich zu einer genehmigten Demonstration zusammengefunden. Einige späte Nachzügler gerieten jedoch mit der Polizei in handgreifliche Auseinandersetzung und riefen die Demonstration um Hilfe. Die wütende Volksmenge ergriff die 21 Polizisten, sperrte sie in eine Polizeistation und setzte das Haus in Brand. Alle Polizisten fanden den Tod.

Sofort brach Gandhi die bevorstehende Kampagne in Bardoli ab. Wiederum gewann er den Eindruck, sich nicht darauf verlassen zu können, dass die Aktionen gewaltfrei durchgeführt würden: *„Wenn Indien die Lehre vom Schwert aufnimmt, mag es vielleicht einen momentanen Sieg erringen, aber dann wird dieses Indien nicht mehr der Stolz meines Herzens sein.“* (Fischer, S. 91)

Sich selbst erlegte Gandhi ein fünftägiges Sühnefasten auf. Da die Kampagne nun eingestellt war, nahmen die Briten Gandhi gefangen und stellten ihn in einem Aufsehen erregenden Prozess wegen Aufwiegelung vor Gericht. In seiner Verteidigung sagte Gandhi: *„Ich bin hier (...), um freudig die höchste Strafe anzunehmen, die mir auferlegt wird, dafür, was den Buchstaben des Gesetzes nach ein vorsätzliches Verbrechen ist, das gleiche, was mir aber als die höchste Pflicht erscheint.“* (Fischer, S. 95)

Gandhi wurde zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt, von denen er 2 Jahre absaß. Dann wurde er aufgrund einer lebensgefährlichen Blinddarmentzündung aus dem Gefängnis vorzeitig entlassen.

Die Non-Cooperations-Kampagne flachte mit der Zeit jedoch ab und verlor ihren Schwung, sodass selbst die Schüler und Studenten vielfach wieder an britische Einrichtungen zurückkehrten. Ursprünglich hatte Gandhi gemeint, dass durch die Nicht-Zusammenarbeit, wenn sie wirklich gewaltfrei praktiziert würde, die Autonomie Indiens in einem Jahr zu erreichen sein könnte.

Salzmarsch 1930

In den Jahren 1928/29 kam es immer wieder zu terroristischen Angriffen einzelner indischer Fanatiker. Die Atmosphäre war gespannt. Gandhi sann seit Wochen angestrengt über eine Möglichkeit des bürgerlichen Ungehorsams nach, um die Kräfte Indiens auf gewaltlose Weise zu einen. Da kam ihm der geniale Gedanke, das Salzmonopol der Engländer zu brechen. Der Salzmarsch gehört wohl zu den spektakulärsten Kampagnen Gandhis. Jeder Inder brauchte Salz - die Ärmsten sogar aufgrund ihrer körperlichen Arbeit am meisten. Obwohl es ein Einfaches gewesen wäre, das Salz an der Küste direkt aus dem Meer zu gewinnen, war dies für den Inder verboten und Salz musste von den Engländern hoch besteuert gekauft werden. Diese Steuer war ein Relikt aus den frühen Tagen des Kolonialismus, als man noch die Segelschiffe von London nach Indien des Ballastes wegen mit Salz belud. Um es dann noch gewinnbringend verkaufen zu können, hatte man das indische Salz besteuert.

Mit einem ausführlichen Brief informiert Gandhi den Vize-König schon vorher über die Kampagne. Darin hieß es: *„Lieber Freund (...) Ich halte die englische Herrschaft für einen Fluch (...) Ich beabsichtige nicht, auch nur einem Engländer ein Leid zuzufügen oder ihn in einem legitimen Interesse zu beeinträchtigen, das er hier in Indien verfolgen mag (...) Mein Ehrgeiz besteht in nichts Geringerem als darin, das englische Volk durch Gewaltlosigkeit zu bekehren und zu der Erkenntnis zu führen, welches Unrecht es Indien angetan hat. Ich beabsichtige nicht, verletzend zu Ihrem Volk zu sein. Vielmehr möchte ich ihm ebenso dienen wie meinem eigenen (...)"*

Der Marsch begann am 12. März 1930 am frühen Morgen mit 78 Männer und Gandhi an der Spitze. Ganz Indien sah auf diesen Mann. Der Weg führte die Gruppe auf staubigen Wegen von Dorf zu Dorf. Die Bauern besprengten den Weg mit Wasser und bestreuten ihn mit Blättern. Die Dörfer, durch die sie zogen, wurden von den Bewohnern festlich geschmückt. Nach 24 langen, anstrengenden Tagesmärschen erreichte der Zug mit tausenden von Menschen das kleine Dörfchen Dandi am Meeresstrand. Nun tauchte Gandhi seine Hand ins Meer und nahm etwas von dem Salz auf, welches die Wellen angespült hatten. Die Menschen jubelten. Von nun an wateten unzählige Bauern mit Pfannen an Indiens langer Meeresküste in das Wasser und gewannen entgegen dem Regierungsverbot Salz. Obwohl die Menschen gewaltfrei blieben, hatten Militär und Polizei große Mühe, Herr der Lage zu bleiben. Über 60.000 Menschen gingen bereitwillig ins Gefängnis. Gandhi wurde erst einen Monat später verhaftet.

Zuvor hatte er dem Vize-König angekündigt, dass er mit Getreuen ein Salzwerk in der Nähe von Bombay besetzen werde. 2500 Inder näherten sich unter der Führung von Gandhis Sohn, Manilal, in beispielloser Art gewaltfrei dem Salzwerk. Die Worte des US-amerikanischen Kriegsberichterstatters Webb Miller, der diese Auseinandersetzung miterlebte, gingen in tausenden Zeitungen um die ganze Welt:

„In vollkommenem Schweigen rückten Gandhis Männer vor und machten etwa hundert Meter vor den Absperrungen halt. Eine ausgewählte Kolonne löste sich aus der Menge, durchwatete die Wassergräben und näherte sich den Stacheldrahtverhauen. (...) Auf ein Kommandowort stürzten sich plötzlich eine große Meute einheimischer Polizisten auf die vorrückenden Marschierer und ein Hagel von Schlägen, ausgeteilt mit stahlbeschlagenen Lathis (Schlagstöcken) ging auf ihre Köpfe nieder. Nicht ein einziger Marschierer erhob auch nur einen Arm, um die Schläge abzuwehren. Wie umgestürzte Kegel fielen sie zu Boden. Von dort aus, wo ich stand, konnte ich das Übelkeit erregende Aufkrachen der Knüppel auf ungeschützte Schädeldecken hören. Die wartende Menge stöhnte und sog bei jedem Schlag in nachempfundenem Schmerz scharf die Luft ein. Diejenigen, die niedergeschlagen wurden, fielen gleich zu Boden, bewusstlos oder sich windend, mit gebrochenen Schädeldecken oder Schultergelenken. (...) Die bisher verschont Gebliebenen marschierten; ohne aus ihren Reihen auszubrechen, still und verbissen vorwärts, bis auch sie niedergemacht wurden. Sie schritten gleichmäßig voran, mit erhobenen Köpfen, ohne die Aufmunterung durch Musik oder anfeuernde Rufe und ohne dass ihnen die Möglichkeit gelassen wurde, schweren Verletzungen oder dem Tod zu entgehen. Die Polizei machte weitere Ausfälle und schlug auch die zweite Marschkolonnie nieder. Es gab keinen Kampf, keine Handgreiflichkeiten; die Marschierer schritten einfach weiter vorwärts, bis auch sie niedergeschlagen wurden (...)"

Ein weltweiter Proteststurm ohnegleichen entstand. Im Januar 1931 ließ der Vize-König Gandhi bedingungslos frei und in der anschließenden Verhandlung erhielten die Inder eine eingeschränkte Zustimmung zum Verkauf „indischen Salzes“.

Die Unberührbaren und das Fasten bis zum Tod

Das Kastenwesen regelt das soziale Leben in Indien seit Jahrtausenden. Man unterscheidet vier große Kasten, die sich aber ihrerseits wiederum hundertfach unterteilen. Jeder Hindu gehört mit seiner Geburt der Kaste seiner Eltern an, die er dadurch zeitlebens nicht verlassen kann. Ein Hindu ist der Auffassung, dass die Taten eines vergangenen Lebens dafür verantwortlich seien, in welche Kaste man hineingeboren wird. Demzufolge bestimmen die jetzigen Taten die Kaste in der nächsten Inkarnation.

Zuoberst stehen die **Brahmanen**, die Priesterkaste. Dann folgen die so genannten **Krieger** und die Kaste der **Bauern und Händler**. An vierter Stelle steht die **Arbeiterkaste**. Sie ist zum Dienst gegenüber den drei höheren verpflichtet. Zuunterst sind die Kastenlosen oder „**Unberührbaren**“. Sie bilden keine wirkliche Kaste, sondern sind gleichsam Ausgestoßene, welche die niedrigsten Arbeiten verrichten müssen. Ein orthodoxer Hindu darf einen Unberührbaren, wie sein Name schon ausdrückt, nicht einmal berühren. Sollte es doch geschehen, so muss der Hindu sich durch Waschungen reinigen. In manchen Gegenden Indiens wird selbst der Schatten eines Unberührbaren als unrein empfunden. Natürlich war es den Unberührbaren nicht erlaubt, einen hinduistischen Tempel zu betreten.

Die Ausgrenzung und Diskriminierung der Unberührbaren war für Gandhi eine Unmöglichkeit. Wie konnte man auf der einen Seite meinen, es sei von den Engländern ungerecht, die Inder als Menschen zweiter Klasse zu behandeln, während man auf der anderen Seite in seiner eigenen Religion sogar fortwährend noch viel Schlimmeres tat? 1932 ergab sich für Gandhi die Möglichkeit, ein Bewusstsein für die Diskriminierung der Unberührbaren bei seinen Landsleuten zu wecken:

In gewissen Grenzen durften die Inder ihre politischen Vertreter selbst wählen. Dafür hatte man zwei verschiedene Wählerlisten: die eine für Moslems und die zweite für Hindus. Damit nun aber auch die Unberührbaren zu ihrem Recht kämen, wollte man jetzt für sie eine dritte Wählerliste gesetzlich festschreiben. Gandhi wendete sich aufs Schärfste gegen dieses Vorhaben. Das war für viele auf den ersten Blick unverständlich, weil doch scheinbar gerade durch dieses Gesetz die Interessen der Unberührbaren gewahrt werden könnten. Auch die Unberührbaren selbst setzten sich für dieses Gesetz ein.

Gandhi sah jedoch tiefer: In dem Augenblick, wo auch die Kastenlosen eine eigene Wählerliste bekämen, würde die Wahl keine politische, sondern nur noch religiöse sein. Die Unberührbaren wählten nur noch Unberührbare und auf der anderen Seite wäre es genauso. **Der Keil der Trennung würde damit nur noch stärker in die indische Gesellschaft getrieben werden.** Dies widersprach Gandhis ganzem Wesen.

Er kündigte eine ungewöhnliche und für viele seiner Zeitgenossen extreme Maßnahme an. Gandhi beschloss ein Fasten bis zum Tod, falls die Wählerlisten der Unberührbaren nicht zurückgenommen würden. Sein Fasten begann am 20. September 1932 um 12.00 Uhr. Umgehend kamen aus aller Welt Briefe und Telegramme, um den Mahatma von seinem Vorhaben abzubringen. Niemand wollte den Tod dieses besonderen Menschen. Ebenso rasch versammelten sich die Hindu-Führer in Bombay, um mit den Führern der Unberührbaren zu verhandeln. Gandhis Kräfte nahmen schnell ab, so dass er bald nur noch flüsternd sprechen konnte. Die Nachricht vom drohenden Fastentod des Mahatma verbreitete sich wie im Lauffeuer bis in die letzten Winkel Indiens. In Delphi kam es zu demonstrativen Verbrüderungsszenen der Kasten Hindus und der Unberührbaren. Millionen beteten und fasteten mit Gandhi. Prominente Hindus speisten öffentlich zusammen mit Unberührbaren. An vielen Orten wurde ihnen nun der Zugang zu den Brunnen auf den Dörfern gewährt. Auch mancher Hindutempel in den Städten öffnete seine Türen für die Kastenlosen. Eine Welle der Reform, der Buße und Selbstreinigung überspülte das Land. Am 5. Tag des Fastens, drohte Gandhis Leben zu Ende zu gehen.

Auf politischer Ebene errangen am 26. September 1932 die Kasten Hindus mit den Unberührbaren eine Lösung. Daraufhin beendete Gandhi am siebenten Tagen sein Fasten mit einem Glas Orangensaft. Gandhis Vertrauter und späterer 1. Ministerpräsident des unabhängigen Indiens **Nehru** formulierte in seiner Autobiographie: *„Dann kam die Nachricht von einer ungeheuren Bewegung, die das ganze Land erfasst hatte (...) Welch ein Magier, dachte ich, war doch dieser kleine Mann (...), und wie genau dieser Mann*

*wohl wusste, welche Fäden er ziehen musste, um die Herzen des Volkes zu bewegen.“
(Fischer, S. 159)*

Durch Gandhis Handeln war in vielen Menschen das Gefühl für das Unrecht an den Unberührbaren aufgekeimt, abgeschafft war es dadurch jedoch noch lange nicht. Selbst in die Gegenwart werden die Unberührbaren in Indien nicht überall gleichberechtigt behandelt. Gandhi konnte das Denken der Menschen nur anstoßen, verwandeln müssen sie es selbst. Dies dauert, wie es die Situation in Indien beweist, viele Jahrzehnte. Auf der anderen Seite hatte sich Gandhi mit diesem Fasten jedoch auch den Hass fanatisch-orthodoxer Hindus eingehandelt.

Pakistan – Indien und die Unabhängigkeit

Gandhis folgende Jahre waren vom Einsatz für die Unabhängigkeit Indiens und für das friedliche Zusammenleben der Moslems, Hindus und Unberührbaren geprägt. 1939 brach der zweite Weltkrieg aus und Gandhi fordert Indien auf, sich nicht an diesem Krieg zu beteiligen. Eine neue Kampagne rief 1942 den Engländern entgegen: „Quit India“ – „Verlasst Indien“. Gandhi wird daraufhin wieder verhaftet. Dies sollte sein letzter Gefängnisaufenthalt werden. Insgesamt verbrachte er 2338 Tage, also über 6 Jahre seines Lebens, im Gefängnis. Seine Frau Kasturbai, die ebenfalls inhaftiert worden war, erkrankte im Februar 1944 stark und während Gandhi an ihrem Krankenlager wachte, starb sie mit 74 Jahren. Voller Trauer über ihren Tod soll er gesagt haben: *„Ich kann mir ein Leben ohne Ba nicht vorstellen.“*

Nach dem Kriegsende 1945 vollzog sich die Entwicklung schnell. In England standen Wahlen an und die Partei von Premierminister Churchill, der Gandhi einen „halbnackten Fakir“ nannte, mit dem man nicht verhandeln könne, wurde überraschender Weise nicht wiedergewählt. Das ausgeblutete Großbritannien wollte jetzt seine größte Kolonie möglichst schnell loswerden. Immer stärker zeigte sich nun aber durch Moslems und Hindus ein Riss in der indischen Gesellschaft: Die Moslems forderten für sich einen eigenen Staat, den sie Pakistan nennen wollten. Moslems waren in Indien in der Minderheit und sie fürchteten in einem gemeinsamen Indien unterdrückt zu werden. Trotz vieler Gespräche mit den jeweiligen Führern konnte Gandhi diese Abspaltung nicht abwenden.

Am 16. August 1946, dem „Tag der direkten Aktion“ („Direkt Action Day“), hatten Moslems ein Jahr vor der tatsächlichen Unabhängigkeit Indiens ein blutiges Morden begonnen. Über 5000 Hindus wurden von aufgepeitschten Moslems innerhalb von vier Tagen umgebracht. Ein Aufschrei ging durch das Land. Man nahm Rache auf beiden Seiten, je nachdem, wo man in der Überzahl war. Viele Menschen ergriffen die Flucht. Ebenso berichtete man von Massakern in Ostbengalen, wo Moslems tödend umherzogen, Hindus zum konvertieren zwangen und Frauen schändeten.

Gandhi wusste sich nicht anders zu helfen, als eine Pilgerreise durch diese Gebiete zu beginnen. Der 77jährige Gandhi ging in wenigen Wochen ab November 1946 ungefähr 116 Meilen durch sehr unwegsames Gelände und besuchte 74 Dörfer, um mit den Menschen zu sprechen und zu beten: „*Meine derzeitige Mission ist die schwierigste und komplizierteste meines Lebens (...) Die Devise 'Handeln oder Sterben' erfährt hier ihre höchste Probe. 'Handeln' heißt hier für mich, Hindus und Moslems zu versöhnen, andernfalls werde ich hier mein Leben beschließen.*“ (Fischer, S. 215f)

Indiens Schicksalsstunde war gekommen. Am 15. August 1947 wird Indien in Form zweier getrennter Staaten in die Unabhängigkeit entlassen: dem muslimischen Pakistan und dem hinduistischen Indien. Mit dem Abzug der letzten Truppenkontingente gingen 130 Jahre britischer Herrschaft über Indien zu Ende. Es fanden Völkerwanderungen der Religionsgruppen in die neuen Staaten statt. Gewalttätige Auseinandersetzungen blieben nicht aus. Die Teilung des Landes verursachte eine der größten Massenfluchten der Geschichte. Sie machte über 12 Millionen Menschen heimatlos und kostete über 500.000 Menschen das Leben. In endlosen Trecks flohen die Hindus aus den Moslemstaaten und die Moslems aus den von Hindus beherrschten Gebieten. Wo immer Vertreter der beiden Religionen auf einander trafen, kam es zu grausamen Massakern. In vielen Städten wurden die Minderheiten verfolgt und ermordet.

Gandhi Worte reichten nicht aus, den Hass zwischen den Moslems und Hindus zu beheben. Er reiste nach Kalkutta, wo es vor Flüchtlingen wimmelte und zwischen Hindus und Moslems nur noch Mord und Totschlag gab. Noch einmal kündigte Gandhi am 13. Januar 1948 ein Fasten bis zum Tod an. Er würde das Fasten erst beenden, wenn Frieden zwischen den Religionsgruppen dieser Stadt eingetreten sei. Die Gesundheit Gandhis schien ernsthaft gefährdet. Was man nicht für möglich hielt, trat jedoch ein: Schon nach wenigen Tagen kam eine Abordnung an Gandhis Bett, um einen Vertrag zu unterzeichnen, in dem zwischen den Moslems und Hindus Frieden geschlossen werden sollten. Am 18. Januar beendete Gandhi sein Fasten. Zwar ist Kalkutta eine große Stadt, aber von Indien nur ein verschwindend kleiner Fleck. An anderen Orten ging das Morden weiter. Der letzte Vize-König Mountbatten schrieb Gandhi nach dem Wunder von Kalkutta: „*Im Panjab haben wir 55.000 Soldaten und große Unruhen, in Bengalen haben wir nur einen Mann [gemeint war Gandhi] und keine Unruhen. Als Offizier und Verwaltungsmann erlaube ich mir, unserer Ein-Mann-Grenztruppe meine Hochachtung auszusprechen ...*“ (Rothermund S. 472)
Aber im Grunde stand auch Gandhi bei aller Bemühung dem Morden hilflos gegenüber.

Gandhis Tod 1948

Nur wenige Tage darauf, am Freitag, den 30. Januar 1948, kurz vor Sonnenuntergang, ging Gandhi wie jeden Tag zu einem öffentlichen Gebetstreff. Auf zwei junge Begleiterinnen gestützt bahnte er sich einen Weg durch die Menge.

So trat Nathuram Godse, ein Mitglied einer rechtsextremistischen Hindugruppierung, auf Gandhi zu, verneigte sich tief vor ihm, richtet dann aber unmittelbar eine Pistole auf den Mahatma. Durch drei Schüsse aus nächster Nähe fand Gandhi den Tod. Der fanatische Todesschütze wollte „den Feind des Hinduismus und Freund der Moslems“ beseitigen. Gandhi aber starb, wie er es sich gewünscht hatte: **aufrecht und frei von Angst und Hass**. Später sollte der erste Ministerpräsident des unabhängigen Indiens Nehru folgende Worte mit bewegter Stimme sprechen: *„Das Licht ist aus unserem Leben verloschen und überall ist nun Dunkelheit. (...) Unser geliebter Führer, Bapu, der Vater der Nation, ist von uns gegangen. Das Licht ist verloschen, sagte ich, aber ich habe mich geirrt. Denn das Licht war kein gewöhnliches Licht. Das Licht, das dieses Land während so vieler Jahre erleuchtete, wird dieses Land noch für viele weitere Jahre erleuchten.“*

An dem Trauerzug zur Verbrennungsstätte in Neu-Delhi nahmen fast eine Millionen Menschen teil. Die Augen der ganzen Welt ruhten in diesen Momenten auf diesem Mann. Gandhis Leiche wurde am 31. Januar 1948 auf einem Scheiterhaufen aus Sandelholz verbrannt. Nach 13 Tagen der Trauer wurde die Urne mit seinen sterblichen Überresten in einem Sonderzug zu den Wassern des Ganges gebracht, die Bettler und Könige, Sünder und Heilige gleich machen. Hier wurde seine Asche den heiligen Wassern übergeben.

Quellenangabe

- 1.) Eberling, Matthias: Mahatma Gandhi, Frankfurt 2006
- 2.) Fischer, Louis: Gandhi, München 1986
- 3.) Gandhi, Mahatma: Mein Leben, Frankfurt 1983
- 4.) Gandhi, Mahatma: Eine Autobiographie Gladenbach 2005
- 5.) Nayak, Anand: Mahatma Gandhi, Freiburg 2002
- 6.) Rothermund, Dietmar: Mahatma Gandhi, München 1997